

Mittendrin statt nur dabei

„Sie sitzen im Bild!“

Weihnachten im Seniorenheim: Die Bewohnerinnen und Bewohnen sitzen zur Weihnachtsfeier im festlich geschmückten Speiseraum. Die Betrachtung eines Krippenfotos soll am Anfang stehen. Die Lampen werden ausgemacht, der Beamer eingeschaltet. Ein schönes Bild der Heiligen Familie im Stall von Betlehem erscheint auf der Leinwand – und darin ein großer schwarzer Fleck: die Silhouette eines Frauenkopfes. Sie stört das schöne Bild! Unruhige Blicke wandern durch den Raum. Wer ist die Übeltäterin? Und dann geht das Gezische los: „Frau Schäfer, Sie sitzen im Bild!“ Frau Schäfer ist ganz erschrocken, schämt sich ein bisschen („Ausgerechnet mir muss so was passieren!“), rückt hastig ihren Stuhl zu Seite, bis ihr Schatten aus dem Bild verschwunden ist. Jetzt stimmt alles. Jetzt ist ein schönes, ungetrübtes Krippenbild auf der Leinwand zu sehen. Alle sind zufrieden und die Bildbetrachtung kann beginnen.

Der Wunsch nach ungetrübter Stimmung ist groß, aber immer wieder schiebt sich irgendein Schatten ins Bild. Ungetrübte Bilder sind auch im Leben selten. Vieles schiebt sich grade „dazwischen“ in die Welt, wie wir sie gerne hätten: Bilder von Krieg, Hunger, Angst um die Energieversorgung; aber auch persönliche dunkle Flecken auf dem schönen Bild: Krisen, Krankheit, Tod und Trauer, Angst ums Auskommen ...

Stephanus: Martyrium schiebt sich ins Bild

Der 2. Weihnachtsfeiertag ist so etwas wie ein „Symbol“ für alles, was sich in unser Lebensbild schiebt. Mitten in die angenehme Weihnachtsatmosphäre schiebt sich das Fest des ersten Martyrers Stephanus, der „*voll Gnade und Kraft Wunder und große Zeichen unter dem Volk*“ (Apg 6,8) getan hat. Er sprach mit „*Weisheit und Geist*“ (Apg 6,10), das hat einige „Traditionelle“ so wütende gemacht, dass sie dachten, Stephanus beseitigen zu müssen.

Es gibt auch heute noch Steinigungen auf der Welt und viel Grausamkeit – wenn im Fernsehen davon berichtet wird, schalten viele ab oder um, weil es nicht zu ertragen ist. Dennoch gibt's das grade aktuell: Ukraine, Iran, in vielen totalitären Regimen. Aber wir erleben es auch bei uns, dass „Weisheit und Geist“ mundtot gemacht werden – in unserer eigenen Kirche habe ich auch manchmal das Gefühl: Wer anderer Meinung ist, fliegt raus oder muss gehen – oder geht irgendwann freiwillig.

Gott schiebt sich ins Bild

All das ist wenig frohe Botschaft. Aber wir können versuchen, die Geschichte mal von der anderen Seite her zu betrachten: An Weihnachten feiern wir, dass Gott sich ins Bild der Menschen schiebt! Er schiebt sich in das Leben der Maria und des Josef, er schiebt sich in das Leben derer, bei denen er Herberge möchte (auch wenn er sie nicht überall bekommt), er schiebt sich in das Leben der Hirten, rauhe Kameraden, die plötzlich auf die Knie fallen. Und ich denke an Frau Schäfer, deren Kopf die Krippenidylle gestört hat: Schäfer – Hirt! Der gute Hirt aller Menschen schiebt sich ins Bild. Mittendrin, statt nur dabei! Bei Stephanus könnte man sagen: da hat er ja wiederum überhaupt nicht aufgepasst, der gute Hirt. Aber trotzdem ist er da: Stephanus sah mitten in der Krise „*die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen und rief: Siehe, ich sehe den Himmel offen ...*“ (Apg 7,55f) Kein schwarzer Fleck im Bild, sondern ein Wolkenloch – offener Himmel!

Wo entdecke ich Wolkenlöcher?

Der Stephanustag will mir nicht die Weihnachtsstimmung vermiesen, er will mich daran erinnern, dass ich in wolkenverhangenen, schwierigen Situationen Ausschau nach Wolkenlöchern halte: Möglicherweise schiebt sich grade eine schwarze Wolke in mein Leben, aber sehr wahrscheinlich kann ich – wenn ich möchte – auch Gottes Gegenwart im Schlamassel entdecken: seine schützende Hand, seinen Beistand, seinen Hirtenstab, der mir Zuversicht gibt (vgl. Psalm 23: Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil, denn du bist bei mir, dein Stock und den Stab geben mir Zuversicht).